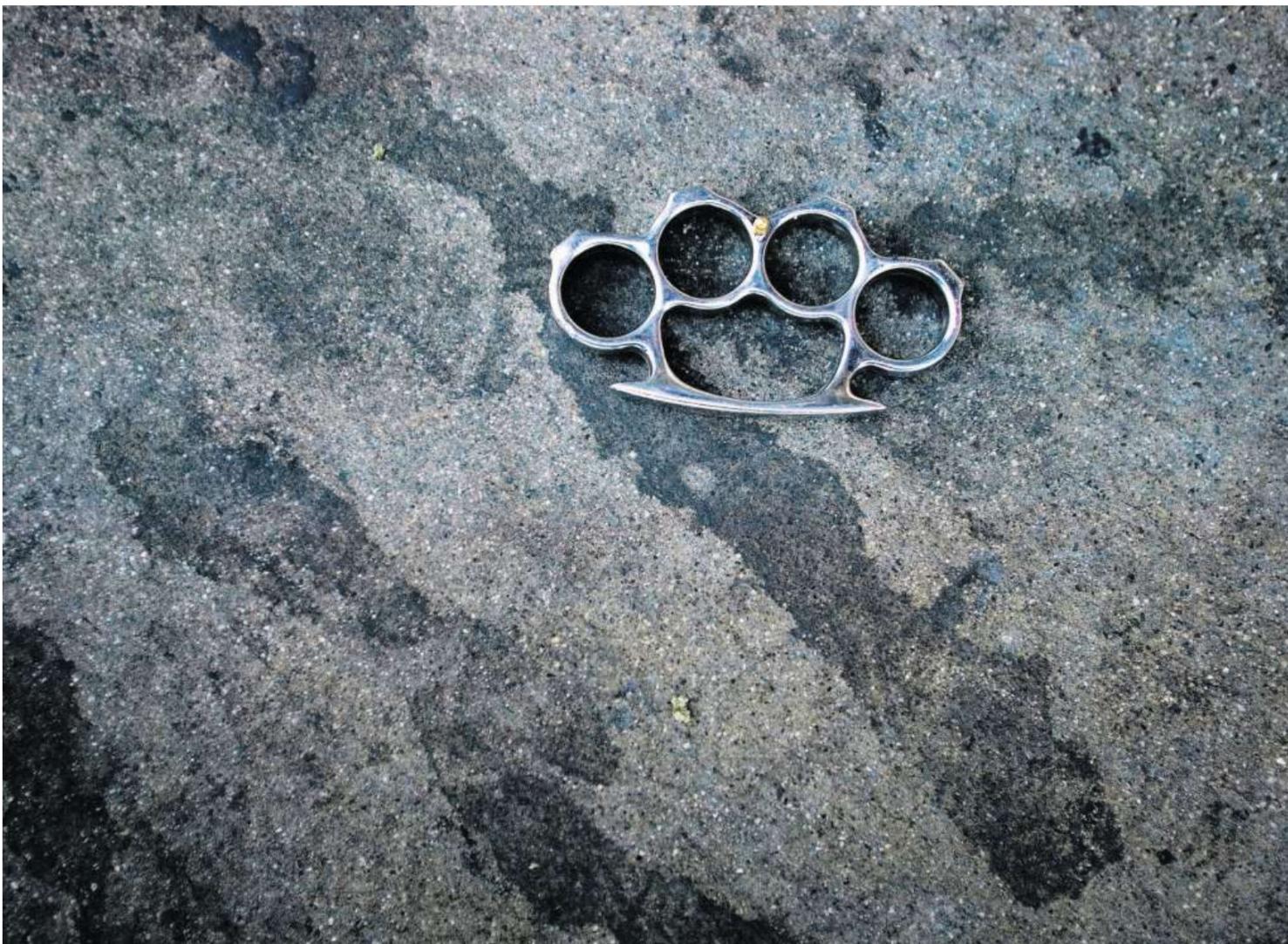


Ehre, Macht und schwierige Verhältnisse

Die Zahl der Schlägereien und Messerattacken von Jugendlichen ist markant gestiegen. Die Täter sind fast immer männlich. Wirkungsvolle Instrumente gegen die Gewalt gäbe es, man müsste sie nur anwenden. Von Fabian Baumgartner



Mit im Spiel sind bei Gewalttaten von Jugendlichen auch immer wieder verbotene Waffen wie Schmetterlingsmesser oder Schlagringe.

ROBERT NICKELBERG / GETTY

Die Partystimmung am Zürcher Utoquai kippt abrupt. Pöbeleien und ein Griff an den Nacken eines Jünglings genügen, damit die Situation eskaliert. Mehr als zwei Dutzend Jugendliche gehen schliesslich auf drei Kontrahenten los. Eines der Opfer wird zuerst von Faustschlägen getroffen, dann zieht ihm ein Angreifer eine leere Glasflasche über den Kopf; die beiden anderen Attackierten werden geschlagen und mit Pfefferspray malträtirt.

Die Bilanz der Frühlingsnacht 2019: Ein junger Mann muss mit Kopfverletzungen ins Spital eingeliefert werden, seine Kollegen kommen mit einer geschwollenen Lippe, Prellungen und Kratzern davon. Auf den Smartphones der Schläger stossen die Ermittler später auf Chats, welche die Gewalttat am Seebecken thematisieren. Sie finden aber noch mehr: Tierpornos, Gewaltdarstellungen und anderes verbotenes Material. Die Filme zirkulierten im Bekanntenkreis der Jugendlichen.

Videos gelten als Trophäen

Die Attacke steht stellvertretend für eine Entwicklung, die den Behörden in der Schweiz zunehmend Sorgen bereitet. Die Gewalt unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen nimmt zu, vor allem im öffentlichen Raum. Es geht nicht nur um Drohungen und Tötlichkeiten, sondern vermehrt auch um Messerstechereien, brutale Überfälle oder Tritte gegen den Kopf der Opfer. Strafverfolger wie der Leitende Zürcher Oberjugendanwalt Marcel Riessen-Kupper sprechen von beunruhigenden Gewaltexzessen, die unguete Erinnerungen an die letzte Welle der Jugendgewalt Ende der nuller Jahre weckten. Doch bis jetzt ist die Entwicklung zu wenig auf dem Radar der Öffentlichkeit. Das muss sich ändern, um den Negativtrend zu stoppen.

Die statistischen Angaben aus dem Kanton Zürich illustrieren diesen negativen Trend. Im ver-

Es braucht wieder einen gesamtgesellschaftlichen Konsens gegen Gewalt. Eltern, Schulen und Behörden müssen rasch und konsequent einschreiten, wenn sie Gewalt feststellen.

gangenen Jahr sind laut den Behörden 857 Jugendliche wegen eines Gewaltdelikts angezeigt worden. Das sind über ein Drittel mehr Fälle als noch im Jahr zuvor. Die Entwicklung macht sich auch bei den Verurteilungen bemerkbar. Gemäss Oberjugendanwaltschaft stieg der Anteil der Delikte gegen Leib und Leben an den Verurteilungen innerhalb von zwölf Monaten von 3 auf 4 Prozent.

Es ist bereits das vierte Mal in Folge, dass die Fallzahlen bei Gewaltdelikten, zu denen unter anderem versuchte Tötungsdelikte, Körperverletzung oder Tötlichkeit gezählt werden, ansteigen. Nach dem Höhepunkt der Jugendgewalt im Jahr 2009 und grossen Anstrengungen der Behörden ging die Zahl der jugendlichen Straftäter in der Schweiz jahrelang kontinuierlich zurück und erreichte 2015 einen Tiefststand. Nur noch halb so viele Delikte registrierten die Behörden damals. Wohlgedacht: Es ist nach wie vor eine kleine Minderheit der Jugendlichen, die zuschlägt und zusticht, doch die Trendumkehr ist erklärungsbedürftig. Mittlerweile bewegt sich die Zahl wieder auf das Niveau am Ende der nuller Jahre zu.

Weshalb greifen Teenager wieder vermehrt zu Gewalt? Die Gründe dafür sind vielschichtig. Festgestellt werden konnte, dass von den involvierten Jugendlichen überdurchschnittlich viele verbeiständet sind. Manche stammen aus schwierigen Verhältnissen, wachsen in bildungsfernen beziehungsweise belasteten Familien auf oder haben in ihrer Kindheit oder Jugend Traumata wie Gewalt oder Flucht erlebt. All dies kann dazu beitragen, dass Konflikte mit Fäusten und Messern statt mit Worten ausgetragen werden. Der Ausländeranteil bei den jugendlichen Straftaten bewegt sich hingegen seit Jahren auf einem ähnlichen Niveau. Er liegt bei Jugendstraftätern bei rund einem Drittel. Sie sind in der Statistik also leicht überrepräsentiert – bei einem Ausländeranteil von insgesamt knapp 27 Prozent im Kanton Zürich. Für den jüngsten Anstieg liefert die Herkunft aber keine Erklärung. Ein Faktor sticht jedoch

hervor: Gewalttätig werden fast immer junge Männer. 86 Prozent der wegen Gewaltstraftaten verzeigten Jugendlichen sind männlich. Wer sich mit den Gründen für die Gewalttätigkeit befasst, kommt nicht umhin, sich mit überkommenen Männlichkeitsvorstellungen auseinanderzusetzen.

Es geht um Ehre, es geht um Macht und Prahlerei. Von einer Reorientierung an antiquierten Männlichkeitsbildern spricht der Gewaltforscher Dirk Baier. Die Jugendlichen wetteifern darum, wer «krasser», wer härter ist und wer besser bei Frauen ankommt. Diesen Wettstreit tragen sie mit Gewalt aus. Hinzu kommt, dass Schlägereien vermehrt gefilmt und im Kollegenkreis geteilt werden. Die Videos gelten als Trophäen, in Chats wird mit den Taten geprahlt.

In diese verquere Vorstellung von Männlichkeit passen verbotene Waffen. Messer und Schlagringe werden zu Schleuderpreisen auf Shopping-Plattformen gehandelt. Sie finden reissenden Absatz bei den zumeist jungen Kunden in der Schweiz. Es geht den Käufern dabei nicht primär darum, sie einzusetzen. Aber sie demonstrieren Dominanz und Wehrhaftigkeit. Und allein das Vorhandensein erhöht die Gefahr, dass die Waffen schliesslich doch einmal Verwendung finden – mit gravierenden Folgen. Fatal wirkt sich dabei aus, dass sich die jugendlichen Täter manchmal gar nicht im Klaren darüber sind, was sie bei den Opfern anrichten. Den passenden Soundtrack für diese Jugendlichen liefern deutschsprachige Rapper. Diesen wird deshalb immer wieder vorgeworfen, in ihren Texten gewaltverherrlichende Vorbilder zu zeichnen und Lebensgefühle und Werte anzusprechen, die vor allem für junge Männer attraktiv sind und sie zu Gewalt anstacheln. Die dort vorgelebten Rollenbilder können durchaus problematisch sein und dazu führen, dass die Sensibilität gegenüber Gewalt abnimmt. Aber sie bewirken nicht automatisch Gewaltbereitschaft.

Freiräume als Brennpunkte

Es ist auch kein Zufall, dass die Behörden gerade dort einen erheblichen Anstieg der Straftaten registrieren, wo sich Jugendliche sozusagen einen Klub unter freiem Himmel geschaffen haben. Für die Teenager sind das Orte wie der Utoquai, an denen sie sich anonym und ungestört ausleben können. Solche Plätze sind in den letzten Jahren aber rar geworden. Teenager werden als Ruhestörer wahrgenommen und verdrängt.

Die Konsequenz: An den wenigen übrig gebliebenen Orten kommen viele junge Menschen zusammen, um sich zu treffen und zu feiern. Kommt Alkohol dazu, kann die Stimmung rasch kippen. Gerade in den Nachtstunden ist der zum Teil massive Konsum von Alkohol ein entscheidender Faktor für Schlägereien und Messerattacken. Am Zürcher Utoquai etwa verzeichnete die Stadt innert zwei Jahren beinahe eine Verdoppelung der Delikte.

Die besorgniserregende Entwicklung ist da, doch die Debatte in Politik und Gesellschaft blieb bisher anders als in früheren Jahren aus. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass Jugendgewalt lange auf einem unspektakulär tiefen Niveau verharrte. Minderjährige, die Propaganda für die Schreckensherrscher der Terrormiliz Islamischer Staat machten oder sich den Gotteskriegerern als Jihad-Reisende anschlossen, rückten ins Zentrum des Interesses von Forschung, Gesellschaft und Politik. Die Gewalt an den Wochenenden verschwand von der Traktandenliste.

Es braucht deshalb wieder einen gesamtgesellschaftlichen Konsens gegen Gewalt. Eltern, Schulen und Behörden müssen rasch und konsequent einschreiten, wenn sie Gewalt feststellen. Dass dies wirkungsvoll sein kann, zeigen die Erfahrungen aus der Vergangenheit. Parallel zur letzten Welle der Jugendgewalt wurde die Schulsozialarbeit ausgebaut, es gab zahlreiche Präventionskampagnen, die auf nationaler Ebene koordiniert wurden, und die Zusammenarbeit der Strafbehörden mit den Schulen und der Polizei wurde intensiviert. Diese Rezepte schärfen auch das öffentliche Bewusstsein in Sachen Jugendgewalt.

Die wirkungsvollen Instrumente existieren also, man müsste sie aber an die heutigen Gegebenheiten anpassen. Es braucht in gewissen Kreisen zudem ein gesellschaftliches Überdenken von überkommenen Männlichkeitsvorstellungen. Letztlich ist es eine Mischung aus repressiven und präventiven Massnahmen, die langfristig für eine Entspannung sorgen könnten. Ausgerechnet am Zürcher Utoquai zeigt sich deshalb vielleicht, in welche Richtung es gehen könnte. Dort reagierte die Stadt bisher vor allem mit repressiven Instrumenten. Sie erklärte das Gebiet wegen der vielen Gewaltdelikte zu einem Brennpunkt. Die Behörden reagierten mit einer erhöhten Polizeipräsenz, mit Wegweisungen und Verzeigungen und vorübergehend auch mit Kameraüberwachung.

Das sind wichtige Mittel. Doch bei repressiven Massnahmen allein sollte es nicht bleiben. Im Mai ist ein Pilotprojekt gestartet worden mit der Absicht, die Gewalt unter Jugendlichen zu verhindern. Jugendarbeiter sollen persönliche Kontakte zu den Jugendlichen aufbauen, die regelmässig an solchen Orten verkehren. Das Ziel: Die Jugendlichen sollen mehr Eigenverantwortung übernehmen. Es wird ein langer Weg, doch klar ist: Ohne den Einbezug der Jugend wird sich die Gewalt nicht verhindern lassen.